

abweichend von ihrem ursprünglichen Verwendungszweck, „autostabile virtuelle Gemeinschaften“ für ein „Collective Pricing of Differentiated Goods“ bilden würde. Ein US-Patent dafür hat Herr Detering jedenfalls schon mal beantragt (siehe www.medieninhalte.de/patent/collectivepricing.htm). Geben Sie Ihre persönlichen Daten bitte ein unter www.eventme.com ...

Manfred Kops

Tilman Sutter / Michael Charlton (Hrsg.)

Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001. – 274 S.

ISBN 3-531-13629-1

Der vorliegende Band dokumentiert eine Tagung an der Universität Freiburg im Herbst 1999. Die Fragestellungen, welche die Tagung überspannten, waren, in welchem Verhältnis Interaktion in der Alltagskommunikation und Massenkommunikation zueinander stehen, inwiefern erstere ein Modell für letztere sein kann (oder soll) und wie eine Beziehung zwischen subjektiven Aneignungsprozessen massenmedialer Inhalte, ihrer kommunikativen Verarbeitung in der Interaktion und den Prozessen der Massenkommunikation allgemein hergestellt werden kann.

In der Einleitung konstatiert Tilman Sutter nicht nur einen „Kooperationsbedarf zwischen system-, handlungs- und subjekttheoretischen Untersuchungsperspektiven in der Medienforschung“ (S. 10), sondern vielmehr die Notwendigkeit, ihre „Gegenstellung“ zu überwinden (S. 9). Man kann also – etwas überspitzt – das Bemühen um eine einheitliche Feldtheorie der Rezeptionsforschung als Anliegen dieses Bandes diagnostizieren.

Das Buch ist in drei Abschnitte untergliedert, die in ihrer Anordnung den bekannten Verlauf von Tagungen unterstellen: Sutter und Charlton stellen zur „Eröffnung der Debatte“ die Beziehungen und Unterschiede zwischen Massenkommunikation, individueller Rezeption und sozialer Anschlusskommunikation bzw. sozialer kommunikativer Aneignung jeweils aus system- und handlungstheoretischer Perspektive dar. Der zweite Teil des Bandes versammelt „theoretische Positionen“ zu Phä-

nomenen wie Anonymität (Esposito) und Intersubjektivitätsproduktion (Schneider), den interaktionstheoretischen Aspekten bei Adorno (Müller-Doohm), dem Zusammenhang von Medienprodukt und seinem sozialen Gebrauch (Keppler) und methodischen Implikationen einer handlungstheoretischen Kommunikationsforschung (Renckstorf/Wester). Im dritten Teil werden schließlich „Reflexionen anhand empirischer Fallanalysen“ angestellt: Hausendorf befasst sich mit der Funktion der Publikumsansprache, Holly und Habscheid interpretieren Gattungen als soziale Muster der Fernsehkommunikation und Ayaß weist exemplarisch die Inszenierung von Spontaneität nach.

In seinem Beitrag „Sinnstrukturen der Medienkommunikation“ zur „Eröffnung der Debatte“ geht Sutter davon aus, dass die verschiedenen Forschungsrichtungen zu einer „umfassenden Konzeption von Medienkommunikation zusammengeschlossen werden“ können. Sein Versuch, Systemtheorie und verstehende Ansätze zu integrieren, scheitert jedoch prinzipiell daran, dass er nur Erstere detailliert expliziert und Letztere als einheitliches Ganzes behandelt – was sie selbstverständlich nicht sind, und was in den nachfolgenden Beiträgen auch deutlich wird. Sutter steuert argumentativ auch gar nicht auf diese Integration zu, sondern widmet sich der Frage, wie die drei Dimensionen der Medienkommunikation (Massen-, Anschlusskommunikation und Rezeption) selbst nun systemtheoretisch zusammengeführt werden können. Mit dem Begriff der strukturellen Kopplung gelingt es innerhalb der Logik dieses Ansatzes durchaus, die jeweiligen Eigengesetzlichkeiten dieser drei Dimensionen zu bewahren und gleichzeitig den Zusammenhang herauszuarbeiten, der zwischen diesen aufeinander prinzipiell verwiesenen Kommunikationsprozessen besteht. Auch wenn dieser Zusammenhang mittels einer Metapher beschrieben wird, die so gar nicht zur rationalisierenden Sprache der Luhmann'schen Systemtheorie passen will: Sutter spricht von einem „doppelten Spiegel“ (36), der zwischen den Medienakteuren und dem Publikum steht. Da fragt man sich schon, aus was dieser Spiegel denn bestehen könnte und wie er dorthin kam. Dennoch ist dieser Begriff tatsächlich insofern bereichernd, als er in seiner Einprägsamkeit die Leserin während der weiteren Lektüre begleitet und zum Beispiel bei den verschiedenen Ausführungen anderer

AutorInnen zur parasozialen Interaktion bedeutungserweiternd wirkt.

Bedauerlich ist, dass nicht nur in Sutters Ausführungen Systemtheorie ausschließlich in der Luhmann'schen Version dargestellt wird und damit die Möglichkeiten, welche die Systemtheorie Talcott Parsons für die Sozial- und Kommunikationswissenschaft eröffnet hat, verschenkt werden. Was Sutter als Desiderat bezeichnet, nämlich Verbindungen zwischen System, Akteur und sozialer Interaktion herzustellen, ist bei Parsons schon – durchaus viel versprechend – angelegt.

Der nachfolgende Text von Michael Charlton, „Produktion und Rezeption von Massenmedien als soziales Handeln“, enthält leider keine „Antwort“ auf Sutters Ausführungen und macht damit schon sehr schnell auf eine unerfüllte Erwartung aufmerksam: Durchweg werden systemtheoretische und handlungstheoretische Positionen nebeneinander gestellt, ohne jedoch aufeinander Bezug zu nehmen. Die jeweiligen AutorInnen stellen ihre Sichtweisen dar, ohne die Argumente der anderen „Seite“ zu berücksichtigen. Eine Integration der Erkenntnismöglichkeiten beider Ansätze gelingt so nicht. Das ist sehr bedauerlich, weil – nicht nur in diesem Fall – durchaus eine Gegenseite festzustellen ist. Nur leider wird kein Dialog daraus. Der Frage, ob Massenkommunikation Interaktion ist, die bei Sutter eher verneint wird, beantwortet Charlton mit einem deutlichen Ja. Er stellt einen Systemzusammenhang zwischen Produktion und Rezeption her, der durchaus auch für eingefleischte Systemtheoretiker nachvollziehbar wäre, übersetzte man Charltons Ausführungen in deren Duktus. Die Massenkommunikation wird bei ihm nicht als defizitäre Face-to-Face-Kommunikation betrachtet, der das wichtigste konstituierende Element, die Wechselseitigkeit, fehlt, sondern als einen Kommunikationszug in einer Sequenz von zeitlich auseinander gezogenen Interaktionen. Massenkommunikation wird so zum Teil einer sozialen Kommunikation, die umfassender ist als Sendung und Empfang von Nachrichten und die länger andauert als ein Fernsehabend. Kommunikation findet nicht in der Massenkommunikation statt, sondern Letztere ist Bestandteil eines breiten gesellschaftlichen Austauschs.

Die sich nun anschließenden „Theoretischen Positionen“ sind ein wenig unmotiviert aneinander gereiht. Wie ein Fremdkörper wirkt dar-

in Stefan Müller-Doohms Artikel über „interaktionstheoretische Aspekte der Theorie Adornos“, der sich weder der einen noch der anderen Position zurechnen lässt. Das allein wäre nicht weiter schlimm – es wäre nicht der erste Beitrag auf einer Tagung, der nicht so recht in den Rahmen passen will. Es verärgert dabei eher, dass der Beitrag im Wesentlichen inhaltsgleich bereits zweimal veröffentlicht wurde. Man kann dem Autor gerade noch ein missionarisches Anliegen zur Wiederbeschäftigung mit dem Werk Adornos zugute halten.

An Wolfgang Ludwig Schneiders Beitrag kann man erstmals erkennen, worin die eigentliche Dialogunfähigkeit zwischen den beiden Positionen gründet: Nämlich in der Verwendung von gleich lautenden Begriffen, die aber so verschieden aufgefasst werden, dass man von diametral gar nicht mehr reden kann, weil man dann wenigstens ein gemeinsames Koordinatensystem unterstellen müsste. Wer die „These der autopoietischen Schließung jedes Bewusstseins und jedes Kommunikationssystems“ (84) wie eine Monstranz vor sich herträgt, müsste auch einen neuen Begriff für Intersubjektivität erfinden. Diese ist für Schneider ein „Nebenprodukt“ (87) der Kommunikation, und hier eröffnet sich eine tatsächliche Unvereinbarkeit der Ansätze: Für handlungs- und interaktionstheoretische Positionen ist die Intersubjektivität der Anfangspunkt, weil sie von einer Beziehung zwischen Subjekten ausgehen. Die gegenseitige Auffassung als Subjekt liegt der Kommunikation erkenntnistheoretisch voraus, und praktisch gesehen manifestiert sich Intersubjektivität in der Kommunikation. Keinesfalls würde man sie aus einer solchen Perspektive als (unbeabsichtigtes?) Nebenprodukt auffassen. Eine weitere Inkompatibilität zeigt sich am Begriff des Verstehens. Wo beispielsweise Vertreter der handlungstheoretischen Perspektive wie Renckstorf und Wester zeigen, wie man methodologisch darum ringt, Sinn adäquat zu verstehen, kann Schneider einfach zwischen richtigem und falschem Verstehen unterscheiden, das sich anhand der Anschlusskommunikationen überprüfen lässt.

Zwei Beiträge ergänzen sich tatsächlich. Sowohl Angela Kepplers „Stichworte zu einer inklusiven Medienforschung“ als auch Heiko Hausendorfs Untersuchungen zur Frage „Warum wir im Fernsehen so häufig begrüßt und angeredet werden“ beinhalten unter anderem Anmerkungen zur parasozialen Interak-

tion. Im ersten Fall aus handlungstheoretischer Sicht und als Ergebnis der Forderung, Medienprodukte und ihren sozialen Gebrauch in ihrem Zusammenhang zu denken und zu untersuchen, im zweiten Fall aus systemtheoretischer Sicht und als Ergebnis der Analyse der Funktion von inszenierter Interaktion in der „Sendung mit der Maus“. Zusammengelesen tragen beide Aufsätze zu einer Differenzierung dieses, auf so leichte Weise überzeugenden Konzeptes bei. Sowohl Keppler als auch Hausendorf zeigen, dass der Begriff der Interaktion vollkommen fehl am Platz ist: Keppler, indem sie den Unterschied herausarbeitet, der zwischen der Wahrnehmung von Personen in der Alltagsrealität und der Wahrnehmung von Figuren innerhalb der massenmedialen Produkte besteht. Hausendorf, indem er die Mechanismen offen legt, mittels derer Interaktion suggeriert wird. Der Begriff der parasozialen Interaktion erfährt seine Relativierung zugleich von Seiten einer handlungsorientierten Rezeptionstheorie und von einer systemtheoretisch begründeten Produktanalyse.

Überhaupt steckt der interessanteste Aspekt des Buches nicht in den einzelnen Beiträgen, die häufig nur Bekanntes reformulieren, sondern in der Lektüre: Der Dialog zwischen Systemtheorie und handlungstheoretischen Positionen stellt sich erst im Kopf des Lesers her. Befasst man sich mit einem Aufsatz, so klingen noch die Positionen des vorherigen mit. Die Auseinandersetzung mit den Argumenten des jeweiligen „Widerparts“, die innerhalb der Beiträge nicht geleistet wird, stellt sich während des Lesens eben doch ein. Deutlich wird dabei, dass die Unvereinbarkeit vor allem aus einem Problem resultiert, das in jeder Face-to-Face-Kommunikation immer wieder zu nur schwer behebenden Komplikationen führt, weil sie von den Beteiligten selbst kaum erkannt werden: Das Benutzen von Begriffen, die gleich klingen, jedoch von jeder Seite mit vollkommen verschiedenen Bedeutungen versehen werden.

Gabriele Mehling

Ralph Weiß

Fern-Sehen im Alltag

Zur Sozialpsychologie der Medienrezeption

Opladen: Westdeutscher Verlag, 2001. – 410 S.

ISBN 3-531-13589-9

Der Autor dieser Monographie, die als Habilitationsschrift im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaft der Universität Hamburg angenommen wurde, stellt sich selbst das anspruchsvolle Ziel, die theoretische Debatte der Medien- und Kommunikationswissenschaften, die sich mit der Publikumsforschung und hier insbesondere mit Fragen von Strukturen und Prozessen der Rezeption von Medienangeboten beschäftigt, aus ihrem derzeitigen Stillstand herauszuführen: Er entwirft in seiner auf gut 400 Seiten ausgelegten Argumentation eine Rahmentheorie des Medienhandelns im Kontext der Alltagspraxis, also eine Praxeologie der Medienrezeption, und erläutert deren Reichweite empirisch an Fallbeispielen.

Weiß knüpft in seiner Einleitung an vorhandene kultur-, handlungs- und identitätstheoretische Ansätze und Forschungstraditionen der Medienrezeptionsforschung an, als da beispielsweise zu nennen wären: das MASA-Modell nach Renckstorf, die Cultural Studies in ihren unterschiedlichen Lesarten, das strukturanalytische Rezeptionsmodell nach Charlton und Neumann-Braun und das von Müller-Doohm entworfene pointierte kultursoziologisch orientierte Forschungsprogramm. Der in diesen Arbeiten eröffnete Theoriehorizont ist vor allem mit den Namen Piaget, Mead, Habermas, Bourdieu, Langer und Lorenzer verbunden. Weiß hält die genannten Ansätze für gegenstandsgemessen und relevant, bemängelt aber zu Recht, dass sie theoretisch (noch) zu offen gehalten seien und dringlich einer weiteren theoretischen Systematisierung und Ausarbeitung bedürften. Er geht seine Unternehmung schließlich in pointierter wissenssoziologischer Perspektive an, gleich zu Anfang macht er deutlich, dass die Integration der Psychoanalyse in die zu entwerfende Praxeologie einer eigenen Abhandlung bedürfe (S. 18f.).

Die weiteren Ausführungen verfolgen das Ziel, die generativen Prinzipien für die Erzeugung von Sinngebungen und Praxen der Medienrezipienten theoretisch konsistent herzuleiten – oder in einer anderen Formulierung: Der Autor versucht, eine Antwort auf die Fra-